

# Die letzten Christen vom „Berg der Knechte Gottes“

Im Turabdin, einer abgelegenen Region im Südosten der Türkei, leben noch 2.500 syrisch-orthodoxe Christen, Reste einer einst blühenden christlichen Gemeinschaft. Sie kämpfen um die Existenz des Christentums vor Ort, aber die Demografie arbeitet gegen sie **VON GEORG PULLING**

Den 9. Januar 2020 wird der Mönch Aho Bilecen nie mehr vergessen. In den frühen Morgenstunden stürmt ein Sonderkommando der türkischen Sicherheitskräfte sein Kloster und nimmt den Ordensmann fest. Er soll Terroristen der PKK unterstützt haben. Nach einigen Tagen kommt Aho wieder frei, doch es wird ein Strafverfahren gegen den Mönch eröffnet. Er soll im September 2018 Mitglieder der PKK in seinem Kloster Mor Yakub d'Karno versorgt haben. Der Mönch und seine Anwälte haben den Vorwurf, die PKK unterstützt zu haben, stets zurückgewiesen. Aho bestätigt, dass er damals zwei Männern Nahrung und Wasser als Zeichen klösterlicher Gastfreundschaft angeboten habe. Dass es sich um PKK-Milizionäre gehandelt haben soll, sei nicht ersichtlich gewesen.

Zumindest einer der beiden lief später zu den türkischen Sicherheitskräften über und berichtete von der Bewirtung im Kloster. Das reichte für die Festnahme und Anklage. Im April 2021 wurde der Mönch zu zwei Jahren und einem Monat Haft verurteilt. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Aho's Anwälte haben Berufung eingelegt. Das Verfahren schleppt sich seither in der nächsten Instanz dahin. Wie es ausgehen wird, weiß niemand. Muss Aho ins Gefängnis, wird er vom Präsidenten begnadigt oder wird das Verfahren überhaupt nicht abgeschlossen und der Mönch muss weiterhin mit der Ungewissheit leben?

Der Mönch ist einer der schillerndsten Vertreter der letzten Christen des Turabdin, einer Hochebene im Südosten der Türkei, nahe der syrischen Grenze. Der Name „Turabdin“ ist aramäisch und bedeutet „Berg der Knechte Gottes“. Das nimmt Bezug auf das syrische Mönchtum, das im 4. Jahrhundert in dieser Region entstand. Die ersten Christen lebten schon im 2. Jahrhundert in der Gegend. Aho Bilecen hat 2013 das seit Jahrhunderten verlassene Kloster Mor Yakub d'Karno am Bergkamm des Izlo-Gebirges revitalisiert. Er ist bis heute der einzige Mönch des Klosters. Manchmal leben Freiwillige einige Zeit mit ihm, manchmal hat er einige „Schüler“, die er in die aramäische Sprache und die Liturgie und Theologie der syrisch-orthodoxen Kirche einführt. Oft ist er ganz allein, vor allem im Winter.

Im Gespräch mit Aho wird deutlich, wie sehr ihm die vorläufige Verurteilung seelisch nahe geht. Er sei bereit, „alles zu ertragen“, sagt er. Schwierigkeiten sind die letzten Christen im Turabdin gewohnt. Letztlich geht es darum, ob es künftig in der Region überhaupt noch Christen geben wird.



Der Mönch Aho Bilecen musste bereits viele Schikanen erdulden.



Das syrisch-orthodoxe Kloster Mor Gabriel ist das Herzstück nicht nur des Turabdin, sondern der gesamten syrisch-orthodoxen Kirche. **Fotos: Georg Pulling**

„Wir brauchen junge Leute“, ist sich der Mönch über die Zukunft des Klosters im Klaren, ein bis zwei weitere Mönche. Er selbst will bleiben. „Wenn ich gehe, zerfällt wieder alles! Schon ein Mensch reicht aus, damit ein Kloster wieder zu einem Hoffnungszeichen wird.“ Aho's Kloster liegt am Höhenkamm des Izlo-Gebirges. Im Süden fällt es schroff zur Mesopotamischen Ebene ab und bildet zugleich die südliche Grenze des Turabdin. Vom Kloster kann man weit nach Syrien hineinblicken.

Verwaltungsmäßig ist der Turabdin ein Teil der Provinz Mardin, wobei „Turabdin“ keine politische, sondern eine religiös-kulturelle Bezeichnung ist. Zur Provinz Mardin gehören rund 700 größere und kleinere Dörfer, auch einige Städte; in 25 davon gibt es noch Christen. Die Bevölkerungsmehrheit bilden die Kurden. Zum Kernland des syrisch-orthodoxen Christentums wurde die Region aufgrund ihrer bergigen Lage.

Die syrisch-orthodoxe Kirche war immer wieder Verfolgungen ausgesetzt, von Seiten der byzantinischen Kaiser, der Muslime und der Mongolen. Der Turabdin war das letzte Rückzugsgebiet. 80 Klöster gab es einst in der Region. Heute unbedeutende Dörfer wie Hah oder Saleh waren einst bedeutende Bischofssitze, dienten Patriarchen als Residenz.

## Zwischen allen Fronten

Um 1900 soll es im Turabdin noch 200.000 Christen gegeben haben. Mindestens die Hälfte fiel dem Völkermord an den Christen im Osmanischen Reich 1915/16 zum Opfer. Dabei war die unzugängliche Bergregion des Turabdin noch eine jener Gegenden, wo die Überlebenschancen für die Christen am größten waren. So konnten sich die Bewohner des Dorfes Inwardo erfolgreich gegen kurdische Banden und osmanische Truppen verteidigen. Trotzdem war der Aderlass der Christen enorm. Der Völkermord hat sich unauslöschlich in die Seele des syrisch-aramäischen Volkes eingebrannt.

In der Republik Türkei ab 1923 genossen die syrisch-orthodoxen Christen keine Minderheitenrechte, dazu kam der anhal-

tende Druck im Turabdin durch die kurdische Mehrheit wie durch den türkischen Nationalismus. Die Christen waren nie als vollwertige Landsleute anerkannt.

Als Mitte der 1980er Jahre der militärische Konflikt zwischen der kurdischen PKK und dem türkischen Militär ausbrach, saßen die verbliebenen Christen im Turabdin zwischen allen Fronten. „Nachts kamen die PKK-Guerilla in die Dörfer und verlangten mit vorgehaltenen Waffen Verpflegung, am nächsten Tag kam das türkische Militär und beschuldigte uns, mit den Terroristen gemeinsame Sache zu machen“, so die Schilderungen vieler Dorfbewohner in den späten 1980er und frühen 1990er-Jahren. Einige christliche Dörfer wurden vom türkischen Militär zur Gänze geräumt, in anderen gab die christliche Bevölkerung von selbst auf. Viele zogen nach Istanbul, die Mehrheit suchte ihr Glück in Europa.

Mitte 1997 verblieben im Turabdin etwa 2.500 Christen. Eine Zahl, die sich bis heute nicht nennenswert verändert hat, obwohl die Türkei inzwischen Interesse an einer Rückkehr der einstigen Bewohner hätte. Von den einst 80 Klöstern der Region sind heute nur eine Handvoll mit Leben erfüllt.

Das bedeutendste Kloster ist Mor Gabriel, dem Abtbischof Timotheos Samuel Aktas vorsteht. Der 79-Jährige hat schlimme Zeiten durchgemacht. Mitte der 1990er-Jahre wollten die letzten Christen fliehen. Nur der fast übermenschlichen Willenskraft des Bischofs war es zu verdanken, dass es dazu nicht kam. Er hielt die Gemeinschaft zusammen. Der Linzer Liturgieprofessor Hans Hollerweger hat dabei nicht unwesentlich geholfen. Er war damals der einzige Westler, der sich in die Region wagte, den Menschen beistand und materiell half. Er gründete den Verein „Freunde des Tur Abdin“, aus dem das Hilfswerk „Initiative Christlicher Orient“ hervorging.

Erzbischof Timotheos wirkt im Gespräch leicht mürrisch. Doch wenn er einmal Vertrauen zu seinen Gästen gewonnen hat, taut er auf und macht aus seinem Herzen keine Mördergrube. Mor Gabriel ist das Herzstück nicht nur des Turabdin, sondern der

syrisch-orthodoxen Kirche, betont der Erzbischof. „Die Diaspora kann den Glauben und unsere Traditionen nicht bewahren. Die Leute sind froh, dass es unser Kloster gibt, wo sie hinkommen können. Wir sind hier der Kristallisationspunkt für Kirche, Glaube und Menschen.“

Wenn Timotheos „wir“ sagt, meint er neben sich selbst noch drei Mönche, 13 Nonnen, 25 permanente Schüler und einige Religionslehrer samt Familien. Er steht als Abt seit 50 Jahren dem Kloster und seit 1985 als Erzbischof der syrisch-orthodoxen Kirche im Turabdin vor. „Schüler“ sind Buben, die ständig im Kloster wohnen, zwar eine staatliche Schule besuchen, darüber hinaus aber im Kloster in Glaube und Tradition der syrisch-orthodoxen Kirche eingeführt werden. Dazu gehört auch die aramäische Sprache – die Sprache Jesu – und die sehr umfangreiche Liturgie der Kirche.

## Es braucht lebendige Steine

Der Blick auf die demografische Entwicklung lässt den Erzbischof sorgenvoll in die Zukunft blicken. Zu den vielleicht 2.500 Bewohnern vor Ort kommen in den Sommermonaten viele ehemaligen Christen, die es zurück in die Heimat zieht. Meist sind es ältere Leute, die selbst noch im Turabdin zur Welt gekommen sind. Ihre Kinder und Enkel verlieren den Bezug zur alten Heimat. Im Winter stehen viele Dörfer weitgehend leer. Dass die Dorfgemeinschaften trotzdem unzählige Kirchen renovieren, freut Erzbischof Timotheos. Aber was nützen Kirchen ohne Menschen, zeigt er sich realistisch. Es brauche „lebendige Steine“.

Eine kleine Hoffnung sind für ihn die vielen Kinder und Jugendlichen aus aller Welt, die im Sommer in die Klöster kommen, um die aramäische Sprache und Liturgie zu erlernen. Das ist dem Bischof auch für die verbliebenen einheimischen Kinder ein Anliegen. Sie lernen in „Sonntagsschulen“ in den Dörfern. Über die Sommerferien gehen die Kinder jeden Tag in diese Schulen, und werden von eigenen Religionslehrern, sogenannten „Malfonos“, unterrichtet. Für die kleine christliche Minderheit im Land ist

das eine Frage des kulturellen und des religiösen Überlebens. 14 Malfonos unterrichten derzeit die Kinder in den Dörfern des Turabdin. Dafür werden sie vom Kloster mit monatlich 300 Euro entlohnt. Eine lächerliche Summe, aber mehr ist nicht drin. Nachdem einige ausländische Sponsoren abgesprungen sind, ist das Kloster nicht einmal mehr in der Lage, diese Summe zu bezahlen. Deshalb bittet Erzbischof Timotheos alle Menschen guten Willens, mitzuhelfen, dass der Unterricht aufrechterhalten werden kann: „Es geht um die Kinder, die nächste Generation, die das Christentum im Turabdin lebendig erhalten muss.“

In die gleiche Kerbe schlägt Erzbischof Grigorios Melki Ürek. Er leitet die Erzdiözese Adiyaman, westlich des Turabdin. Die Voraussetzungen für das Christentum sind hier noch „erbärmlicher“ als im benachbarten Turabdin. Die Erzdiözese besteht – im Blick auf das geistliche Personal – aus dem Bischof und einer Ordensfrau. Der Erzbischof hat seinen Sitz in Adiyaman, einer Stadt mit 400.000 Einwohnern am Rande des Atatürk-Stausees. Im Bischofshaus wohnen zwei Familien und einige Mitarbeiter. Das ist auch schon die gesamte Schar an Christen in Adiyaman.

Insgesamt macht die Zahl der Schäfchen, die zur Erzdiözese gehören, nur 150 Familien aus, etwa 500 Personen. Diese leben allerdings weit entfernt von Adiyaman. Von Mersin im Westen bis Eliazig im Osten reicht das Gebiet der Erzdiözese. Das sind mit dem Auto gut 550 Kilometer. Der Erzbischof ist ständig unterwegs, um zu seinen Gläubigen zu kommen.

Er ist seit gut 30 Jahren fest entschlossen, die Präsenz der Kirche vor Ort zu stärken. Zuerst wirkte Melki Ürek viele Jahre als Mönch in der Region und baute das kirchliche Leben wieder auf. 2006 wurde die Erzdiözese Adiyaman offiziell wiedererrichtet, und Ürek wurde zum Bischof geweiht.

Beim Erdbeben im Februar 2023 starben in und um Adiyaman tausende Menschen. Die halbe Stadt lag und liegt in Trümmern. Auch die Petrus-und-Paulus-Kirche wurde schwer beschädigt und ist auf längere Zeit nicht zu gebrauchen. Gottesdienste feiert der Erzbischof im Keller seines Bischofshauses, das 2009 errichtet wurde und dem Beben standhielt. Hier finden sich zum Sonntagsgottesdienst rund 100 Gläubige ein, sie haben hunderte Kilometer Autofahrt auf sich genommen. Als Altar dient ein Holztisch, die Menschen sitzen auf billigen Plastiksesseln.

Welcher Kontrast zu den Liturgien in den bis zu 1.700 Jahre alten Kirchen und Klöstern des Turabdin. Doch vielleicht erklingt hier das Lob Gottes in der Sprache Jesu am intensivsten. Zahlreiche Messdiener, Subdiakone und Diakone assistieren dem Bischof und sind abwechselnd mit einem Frauen- und Kinderchor auch für die liturgischen Antworten und Gesänge zuständig.

In den Gottesdienstraum im Keller integriert ist eine kleine Küche. In ihr wird schon während des Gottesdienstes eifrig gekocht, denn nach der Liturgie bleiben die Menschen noch zusammen, plaudern, essen und trinken. Die Kinder erhalten in einem Extra-Raum Religionsunterricht. Der Zusammenhalt in der Gemeinschaft gibt Kraft, die die Menschen in ihrem Alltag als Christen dringend brauchen.

In Adiyaman wird besonders deutlich: Es sind vor allem die „lebendigen Steine“, die die Faszination des syrisch-orthodoxen Christentums im Südosten der Türkei ausmachen. Lebendige Steine, die dringend mehr Solidarität und Beistand ihrer Glaubensgeschwister brauchen.